

07

Mehmet Kurt Aachen

Würden Sie sich bitte kurz vorstellen.

Mein Name ist Mehmet Kurt, ich bin 1942 geboren, bin jetzt 71 Jahre alt, und komme aus Kadıköy, einem Stadtteil auf der asiatischen Seite von Istanbul. In Kadıköy habe ich eine staatliche Grundschule besucht und danach ein französisches Gymnasium, das Jesuitengymnasium St. Joseph. In Istanbul habe ich dann auch Wirtschaftswissenschaften studiert.

Seit 1971 lebe ich in Deutschland. Ich hatte ursprünglich nicht vor, hier jahrzehntelang zu bleiben. Ich wollte eigentlich hier mein Studium erfolgreich abschließen und dann wieder zurück nach Istanbul, aber es hat sich so ergeben, dass ich hier geblieben bin. Ich habe auch hier in Aachen zunächst Wirtschaftswissenschaften studiert, aber meine Deutschkenntnisse waren nicht ausreichend. Deshalb bin ich umgestiegen auf Romanistik. Französisch sprach ich ja schon.

Aus welchem Grund sind Sie nach Deutschland gekommen?

Ich bin 1971 nach Deutschland gekommen. Damals war es in der Türkei politisch sehr instabil und ich war als Schüler und Student in Istanbul politisch aktiv. Anfang der 70er Jahre, als ich das Gymnasium hinter mir hatte und studierte, war ich ein engagierter Linker und Mitglied bei Dev-Genç. Dev-Genç war eine 1965 gegründete und 1971 verbotene linksradikale Organisation in der Türkei, aus der später viele weitere linksgerichtete Gruppen hervorgingen. Der genaue türkische Name der

Gruppe ist „Türkiye Devrimci Gençlik Federasyonu“, das heißt „Föderation der Revolutionären Jugend der Türkei“. Nach dem Militärputsch vom 12. März 1971 wurde Dev-Genç - wie auch andere linke Gruppen - verboten.

Ich fühlte mich damals, nachdem das Militär erneut geputscht hatte, bedroht. In Ankara waren in einem Prozess 226 Leute angeklagt worden, an Aktionen der Dev-Genç teilgenommen zu haben. Das weitere Studium in politisch instabiler Lage mit einer gewalttätig aufgeheizten Links-Rechts-Polarisierung und verkappter Militärherrschaft schien mir damals wenig reizvoll.

Ein in Aachen lebender Freund unserer Familie, Sedat Abi, überzeugte mich und meine Mutter bei einem Besuch in Istanbul davon, dass es besser für mich wäre, nach Deutschland zu gehen. Er meinte, dort könne man freier leben und dort könne ich ohne politischen Druck mein Studium fortsetzen. So bin ich nach Aachen gekommen.

Können Sie uns etwas zum historischen Hintergrund und zur Ideologie von Dev-Genç sagen?

Ja, aber dazu muss ich ein wenig ausholen: Im Jahre 1960 kam es zu einem vom türkischen Oberbefehlshaber geführten Militärputsch. Der türkische Staat steckte damals, ausgelöst durch Spannungen zwischen den politischen Parteien, in einer schweren Krise. Nachdem sich die Regierung unter Ministerpräsident Adnan Menderes zunehmend undemokratisch verhalten hatte, übernahmen die türkischen Streitkräfte unblutig die Macht im Lande. Einer der offiziellen Gründe für den Staatsstreich war der Vorwurf, dass sich die Demokratische Partei über kurdische Stammesführer und Scheichs in ihren Reihen für einen verbotenen Regionalismus zugunsten der Kurden eingesetzt hätte. Der Ministerpräsident Adnan Menderes und zwei weitere Politiker wurden unter Korruptionsvorwurf zum Tode verurteilt und im September 1961 auf der Insel İmralı - das ist übrigens die Gefängnisinsel, auf der seit 1999 auch Abdullah Öcalan, der Chef der kurdischen Arbeiterpartei PKK, inhaftiert ist - gehängt.

Nachdem das Militär eine neue Verfassung eingeführt hatte, gab es die Macht an eine Zivilregierung ab. Die Verfassung von 1961, die von vielen immer noch als die demokratischste Verfassung der Türkei angesehen wird, hatte die Gewaltenteilung eingeführt und enthielt moderne wirtschaftliche und soziale Prinzipien und Gesetze, die die Unterdrückung der Opposition verhindern sollten. Aufgrund dieser Liberalisierung erlebte die Linke in der Türkei einen starken Aufschwung. So wurde zum ersten Mal eine sozialistische, prosowjetische Partei, die TİP (Türkiye İşçi Partisi - Türkische Arbeiterpartei) für längere Zeit zugelassen und schaffte 1965 sogar mit 15 Abgeordneten den Einzug ins Türkische Parlament.

Auch an den türkischen Universitäten hielten damals linke Strömungen Einzug. Dort entstanden sogenannte Debattierclubs. Als radikale Bewegung und Rebellion gegen die Führung der parlamentarisch arbeitenden TİP gründeten diese Clubs am 17. Dezember 1965 ein nationales Bündnis, die „Föderation der Debattierclubs“ (Fikir Kulüpleri Federasyonu), die sich im Oktober 1969 in Dev-Genç umbenannte und es vermochte, einen wesentlichen Teil der studentischen Jugend zu mobilisieren.

Die Gruppe sympathisierte mit dem Guerillakrieg in Vietnam, hatte Vorbilder wie Ché Guevara und Fidel Castro und stand auch den Lehren von Mao nahe. Es gelang ihr, einige Tausend Aktivisten um sich zu versammeln. Sie organisierten Universitätsbesetzungen und führten Aktionen gegen die US-Flotte durch. Außerdem wurden Arbeiterstreiks unterstützt. Ab 1968 hatten die rechtsextremen „Grauen Wölfe“ mit Gewaltaktionen gegen die erstarkende türkische Linke begonnen. Diese nationalistischen Kommandos hatten viele politische Morde zu verantworten. Auch gegen diese rechtsextremistischen Kommandos kämpfte Dev-Genç.

Warum sind Sie zur Fortsetzung Ihres Studiums gerade nach Deutschland gegangen? Frankreich hätte doch viel näher gelegen...

Das stimmt schon, aber Sedat Abi wohnte nun einmal nicht in Frankreich, sondern in Aachen. Aachen war für mich eine total unbekannte Stadt, ich

fand sie kaum im Atlas. Erst als ich entdeckte, dass Aachen auf Französisch Aix-la-Chapelle heißt, konnte ich mit der Stadt überhaupt etwas anfangen. Ich wurde hier vom Bahnhof abgeholt und wohnte zunächst bei Sedat Abi und seiner Familie in der Nizzaallee, bis ich eine Studentenbude gefunden hatte.

Aachen war für mich am Anfang sehr langweilig. Von Istanbul nach Aachen, das war einfach ein zu großer Unterschied, vor allem damals: Aachen war vor 40 Jahren nicht so wie heute. Am Wochenende bin ich öfters nach Lüttich gefahren, dort fand ich mich mit meinen Französisch-Kenntnissen gut zurecht. Dann habe ich Düsseldorf und Köln kennengelernt. Diese Städte waren für mich einfach attraktiver als Aachen, so dass ich am Wochenende eigentlich immer verreist war. Es hat etwas gedauert, bis ich Aachen schätzen gelernt habe. Aachen ist zwar keine Großstadt, aber ich habe Aachen immer als liberal empfunden. Heute ist Aachen für mich Deutschland. Ich lebe mittlerweile seit mehr als 40 Jahren hier, die längste Zeit meines Lebens habe ich in Aachen verbracht.

Wie haben Sie denn Ihre anfänglichen Sprachprobleme hier in den Griff bekommen?

Ich habe zunächst mehrere Deutschkurse im „Ché-Haus“ belegt (Internationales Haus Alexander v. Humboldt, ein von der RWTH Aachen eingerichtetes Zentrum für ausländische Studierende, in Aachen bekannt als das Ché-Haus, benannt nach Ernesto Ché Guevara; Anm. der Interviewführenden). Nach dem Oberstufenkurs durfte ich anfangen zu studieren, aber meine Sprachkenntnisse waren immer noch nicht ausreichend. Der Professor stand auf dem Podest und hielt seinen Vortrag, aber ich habe nur einige wenige Wörter verstanden. Also musste ich umsteigen. Romanistik hatte den Vorteil, dass ich die Sprache wirklich gut beherrschte. Im Laufe der Jahre wurde mein Deutsch dann immer besser.

Sind Sie mit Vorurteilen gegenüber Türken in Deutschland konfrontiert worden?

Eigentlich gar nicht. Man sagt ja immer wieder, die Aachener seien sehr konservativ, aber das sehe ich anders. Man hat mir niemals das Gefühl gegeben, abgelehnt zu werden. Man hat mich nie schief angesehen, „Du Ausländer, du Scheißtürke“, so etwas habe ich niemals erlebt. Und ich musste nicht hier in Deutschland bleiben, ich hätte ja auch zurückkehren können, das macht den Kopf in dieser Hinsicht vielleicht etwas freier.

Ich habe mich aber auch immer angepasst. Na ja, Anpassung ist das falsche Wort, ich habe versucht, das Beste aus den Gegebenheiten zu machen und viel von meiner Umgebung zu lernen. Das Wort Anpassung gefällt mir nicht. Integration ist vernünftig und normal. Ich verstehe unter Integration aber nicht, dass man so werden muss wie die Deutschen. Man soll bleiben, wie man ist, voneinander lernen, und dann wird man feststellen, dass die Unterschiede eine Bereicherung darstellen. Das gilt für die Türkei genauso wie für Deutschland. Ich habe mich eigentlich nie verändert. Ich bin wie ich bin und wie ich war, auch wenn ich andere Gewohnheiten angenommen habe und die Gestaltung des Alltags hier anders ist als in Istanbul. Ich wollte mich nie verstecken mit meinen Gedanken, Emotionen und der Art zu leben, und ich habe dies auch nie getan. Es war nicht nötig in Aachen. Mit meiner Art hatte ich hier keine Probleme, habe mich nicht als störend empfunden und mich selbst auch nie gestört gefühlt.

Gut, nachdem ich als Buchhändler tätig war, habe ich auch Professoren und andere Akademiker kennengelernt. Wir wurden eingeladen, haben zusammen gegessen, und bei solchen Anlässen gab es manchmal heftige Diskussionen und ich war gerade beim Thema Politik oft sehr emotional und aufbrausend. Daraufhin gab es da schon sehr scharfe Reaktionen. Gerade diese Menschen, die angeblich so intellektuell, fortschrittlich und liberal sind, reagierten dann manchmal sehr hart und abweisend. Aber bei den Menschen auf der Straße habe ich so etwas nie bemerkt. Sie haben mich nie verbal angegriffen oder beleidigt.

Sie sind von der Motivation, vom Milieu her wohl auch anders als die meisten türkischstämmigen Immigranten, die solche Erfahrungen auch auf der Straße machen mussten.

Es ist natürlich nur eine Vermutung, aber ich nehme an, dass es auch daran liegt, dass die meisten Gastarbeiter aus der Provinz kommen. Die Provinz ist – überall auf der Welt – immer konservativer als die Großstadt. Das ist nicht typisch türkisch, sondern überall auf der Welt so. Wenn man aus einem konservativen, traditionell geprägten Milieu kommt, hat man immer mehr Integrationsschwierigkeiten und stößt auf mehr Vorbehalte. Ein Türke aus der Großstadt ist anders als ein Türke vom Dorf. Das ist in Deutschland auch so, die Eifel oder der Bayerische Wald sind anders als die Großstädte.

Was verbinden Sie mit dem Wort Heimat? Wo ist für Sie Heimat?

Das ist sicher die Türkei. Heimat ist für mich nicht nur ein Ort, sondern auch ein Gefühl und es sind die Erinnerungen. Ich habe meine Identität in der Türkei gewonnen, ich bin ja erst in meinen späten Zwanzigern nach Deutschland gekommen und hatte zu diesem Zeitpunkt schon eine Erwachsenenpersönlichkeit, eine Vergangenheit. Ich bin ja schon 1942 geboren. Da diese Identität in Kadıköy, in Istanbul, in der Türkei geprägt wurde, empfinde ich die Türkei auch als meine Heimat. Hinzu kommt das Türkische als meine Muttersprache. Ich habe nie das Gefühl gehabt, jetzt Deutscher geworden zu sein, weil ich schon mehr als vier Jahrzehnte hier lebe.

Ich lese auch immer noch türkische Zeitungen um auf dem Laufenden zu bleiben, was in der Türkei passiert. Ich habe nie damit aufgehört, mich darüber zu informieren, was dort passiert, denn die Türkei ist meine Heimat. Ich bin eben Türke.

Aber natürlich ist es auch so, dass man sich, wenn man in einem anderen Land lebt, auch immer informieren muss, was vor Ort – also hier in

Deutschland - passiert. Ich lese auch täglich deutsche Zeitungen, die Aachener Nachrichten oder die Aachener Zeitung.

Ich möchte ein kluger Türke sein, und ein kluger Türke sollte wissen, was in dem Land passiert, in dem er lebt, politisch, gesellschaftlich und kulturell. Ich kenne mich in beiden Kulturen mittlerweile ganz gut aus und bewege mich darin ganz selbstverständlich und das empfinde ich als sehr inspirierend. Es ist schön, wenn man von sich selbst sagen kann, dass man nicht zwischen den Kulturen steht, sondern dass in einem beide Kulturen zusammenfließen, dass man interkulturell ist im Sinne von in beiden Kulturen zuhause. In einem Artikel der Wochenzeitschrift Die Zeit hat es eine junge Türkin in Deutschland mal sehr anschaulich und einprägsam formuliert, als sie sagte, das Deutsche sei wie ein Schokoladenkuchen und das Türkische wie ein Rosinenkuchen und sie könne sich aus diesen beiden Kuchen die Schokolade und die Rosinen herauspicken.

Was ist für Sie denn typisch deutsch?

Das kann ich eigentlich nicht beantworten. Wenn ich die Menschen vergleiche, dann stelle ich fest, es gibt immer und überall solche und solche. Manche Menschen sind emotional, andere eher rational. Die Deutschen haben ihre Emotionen vielleicht eher unter Kontrolle, die Türken reagieren tendenziell emotionaler und aufbrausender. Wenn ein Türke hochemotional reagiert und Schimpfwörter benutzt, bleibt der Deutsche eher sachlich und kontrolliert. Die Türken reagieren einfach ein wenig anders auf manche Sachen. Der Umgang miteinander ist insgesamt in der Türkei trotzdem vielleicht etwas unverkrampfter, weniger distanziert. Es ist ja dort auch üblich, sich mit dem Vornamen anzusprechen.

Heimat geht ja auch durch den Magen. Bevorzugen Sie deutsche oder türkische Küche?

Ich habe da keine Prioritäten. Es gibt tolle Gerichte und Speisen in beiden Küchen. Quark habe ich zum Beispiel erst in Deutschland kennen gelernt

und esse ihn sehr gerne. Der Döner in Deutschland schmeckt mir allerdings nicht. Eine Ausnahme bildet das Restaurant Beyti im Ostviertel. Dort ist er genauso lecker wie in Istanbul.

Ist Schweinefleisch ein Problem für Sie?

Nein, gar nicht. Als ich Kind war, hat meine Mutter in Kadıköy Schinken gekauft, den ich dann zum Frühstück gegessen habe. Früher gab es in Kadıköy viele christliche Fleischereien, da gab es dann natürlich auch Jambon, also Schinken. Wir verwenden in der Türkei das französische Wort. Meine Familie hat Schweinefleisch nie abgelehnt, ich habe also nicht erst in Aachen angefangen, Schwein zu essen. Allerdings war in Kadıköy Schwein eine Delikatesse, somit haben wir es also nicht oft gegessen, weil es teuer war.

Wenn ich Sie richtig verstehe, sind Sie also in einer eher multikulturellen und nicht sehr religiös geprägten Umgebung aufgewachsen. Spielt Religion in Ihrem Leben überhaupt eine Rolle?

Nein, gar nicht. Ich bin auch noch nie zum Gebet in einer Moschee gewesen. Als ich noch in St. Joseph war, hatten wir französische Brieffreunde. Einer kam mich in Istanbul besuchen. Dann wollte ich ihm natürlich die Stadt zeigen, und ein Tourist muss wohl auch einmal eine Moschee von innen gesehen haben und es gibt in Istanbul wunderschöne Moscheen. Allerdings musste ich mich erst kundig machen, wie man sich dort verhält: Schuhe ausziehen und so. Ich habe ihn vom Flughafen abgeholt und bin dann später mit ihm in die Sultan-Ahmet-Moschee und in die Süleymaniye gegangen und habe ihm erklärt, wie man sich dort verhält.

Hat man das nicht im Religionsunterricht gelernt?

In der Türkei konnte man sich damals auf Wunsch der Eltern vom Religionsunterricht freistellen lassen. Hier ist das ja ähnlich, ab 14 dürfen die Kinder sogar selbst entscheiden.

Ich wollte aber teilnehmen, weil ich neugierig war und etwas über den Islam lernen wollte. Weil die meisten Kinder aber nicht am Religionsunterricht teilnahmen, waren wir eine Gruppe, die aus vielen Parallelklassen zusammengewürfelt war. Das war in der staatlichen türkischen Schule, also in der Grundschule. Später in St. Joseph gab es weder christlichen noch islamischen Religionsunterricht. Die christlichen Kinder durften aber zum Gottesdienst gehen. Einer der Brüder in St. Joseph klopfte immer auf den Tisch, das war für die christlichen Schüler das Zeichen, dass sie zur Messe gehen durften. Religionsunterricht gab es also nicht, obwohl es eine Klosterschule war.

Für mich war es in meiner Kindheit nie eine Frage, ob man Sunnit, Alevit, Christ oder Jude ist. Wir fragten „Wie heißt du?“ und immer auch nach dem Lieblingsfußballverein, Beşiktaş, Galatasaray oder Fenerbahçe. Wir fragten niemals nach der Religion oder der Konfession. Später, insbesondere nach den Geschehnissen in Sivas 1993 (vgl. Interview 3 mit Hatice Özcan), habe ich mir darüber Gedanken gemacht. Ich finde diese Denkhaltung der religiösen Ausgrenzung sehr schlimm, insbesondere weil ich diese Denkweise zu meiner Zeit gar nicht kannte.

Ob Alevit, Sunnit, Christ oder Jude, das war und ist mir völlig egal. Einer meiner besten Freunde in St. Joseph hieß Jedward, die armenische Version von Eduard. Wir haben viel zusammen unternommen, auch in den Sommerferien. Niemand in meiner Familie sagte, „das ist ein Gavur, ein Ungläubiger, ein Armenier“. Ich hatte mit Armeniern nie Probleme, erst in Europa bin ich oft auf die Armenierproblematik angesprochen worden.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass Jedwards Familie in einem Reitverein war. Dort bin ich das erste und einzige Mal in meinem Leben auf ein Pferd gestiegen.

Es klingt nach einer sehr toleranten religiösen Erziehung in Ihrer Jugend. Jetzt wird diese strikte Trennung zwischen Staat und Religion zunehmend gelockert.

Das Wort Lockerung gefällt mir in diesem Zusammenhang nicht. Denn die dahinter stehende Mentalität ist nicht locker, sondern eher ein Zwang. Religionsunterricht ist für die Menschen mit dieser Mentalität offensichtlich genauso wichtig wie Mathematik, Physik, Geschichte, Sprachen und Literatur. Ich gehe in der Türkei mittlerweile von einem großen psychischen Druck auf die Menschen aus, was das Thema Religion angeht, gerade bei der momentanen AKP-Regierung. Und ich denke, dass es den meisten Leuten, die heute dort an den Schalthebeln der Macht sitzen, eigentlich nicht wirklich um Religion, um den Islam geht, sondern darum, dass sie erkannt haben, dass die Religion sich leicht instrumentalisieren lässt und als Mittel zum Machterwerb und Machterhalt benutzt werden kann. Und das tun sie nun.

Der Zwang zum Religionsunterricht kommt übrigens aus der Zeit des Putschistengenerals Kenan Evren, in der Zeit nach dem dritten Militärputsch 1980 wurde der Religionsunterricht wiedereingeführt. Es gab damals einen Kampf gegen den Kommunismus, und ich denke, dass Evren gedacht hat, dass Religion im Kampf gegen den Kommunismus helfen könne. Auch von kemalistischer Seite wurde die Religion also schon instrumentalisiert.

Sie sagten vorhin, dass Sie auch als Buchhändler gearbeitet haben. Haben Sie während dieser Zeit auch türkische Bücher verkauft?

Ja, jahrelang haben wir in der Buchhandlung eine türkische Ecke gehabt. Ich habe Geschäftsbeziehungen mit einer Buchhandlung in Kadıköy aufgebaut. Die türkische Tageszeitung Cumhuriyet hatte als Beilage ein Literaturmagazin, in dem wichtige Neuerscheinungen vorgestellt wurden, so dass ich da immer auf dem Laufenden war. Ich habe diese Bücher dann in der Türkei bestellt und die Pakete am Zollamt in Aachen abgeholt. Wir haben aber nicht nur türkische Bücher verkauft, sondern auch türkische Autorinnen und Autoren zu Lesungen eingeladen, darunter auch den

späteren Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk. Diese Lesungen waren oft wunderschöne Abende.

Orhan Pamuk kommt auch aus Istanbul und hat in der Türkei kontroverse Diskussionen ausgelöst, als er über den Islam und den türkischen Laizismus und die Polarisierungstendenzen in der türkischen Gesellschaft sprach.

In einem Land wie der Türkei, durch das ein tiefer gesellschaftlicher Riss geht, wie ja auch die aktuellen Ereignisse um den Gezi-Park in Istanbul zeigen, löst fast jede politische Aussage eines so prominenten Menschen wie Orhan Pamuk kontroverse Diskussionen aus.

An einen Vorfall kann ich mich noch gut erinnern: Orhan Pamuk hat in einem Interview einmal geäußert, dass man in der Türkei dreißigtausend Kurden und eine Million Armenier umgebracht habe und fast niemand sich traue, das zu erwähnen, also mache er es. Daraufhin betrieben türkische Nationalisten eine Kampagne gegen ihn, in deren Rahmen z. B. Demonstrationen gegen ihn organisiert wurden. Er wurde in der Presse beschimpft und erhielt Morddrohungen. Im Kreis Sütçüler in der Provinz İsparta ordnete ein Landrat an, dass seine Bücher ausgesondert und vernichtet werden sollten. Diese Anordnung konnte nur deshalb nicht ausgeführt werden, weil keine Bücher von Orhan Pamuk auffindbar waren. Später wurde die Anordnung von vorgesetzter Stelle aufgehoben und der verantwortliche Landrat vom Dienst suspendiert. Orhan Pamuk wurde wegen seiner Äußerungen aber vor Gericht gestellt und wegen „öffentlicher Herabsetzung des Türkentums“ angeklagt.

Aber zurück zu eurer Frage nach dem Verhältnis von Islam und Laizismus in der Türkei. Der türkische Laizismus kam von oben. Wenn irgendeine Reform durch soziale Entwicklungen im Laufe der Zeit auf die Beine kommt, dann muss man keine strengen Gesetze haben, da ein gesellschaftliches Bedürfnis zu diesen Reformen besteht. In der Türkei gab es diese Bedürfnisse nach Säkularismus und westlichen Reformen damals aber noch

nicht, das Land ist eben historisch und geographisch kein westliches Land. Die Türkei steht mit einem Bein im Orient und mit dem anderen Bein im Westen, sie ist eine Brücke. Die Menschen sagten damals einfach „Alhamdulillah, so ist es eben, basta.“ Die Mehrheit der Menschen hatte noch nicht den Wunsch, eine rein westliche Gesellschaftsform zu übernehmen.

Orhan Pamuk hat in diesem Zusammenhang mal geäußert, Atatürk habe nach seinen verwestlichenden Reformen die Religion in der Türkei durch nichts Tiefgreifendes ersetzt, und so sei jetzt die seelische Landschaft gleich einem tristen farnüberwachsenen Grundstück, auf dem nur noch Gerümpel lagert, seitdem man die alte Villa darauf erbarmungslos abgerissen hat. Und man könne sich die Gespaltenheit der Gesellschaft kaum drastisch genug vorstellen, denn sie reiche bis in alltägliche Details hinein.

Dieser Riss durch die Gesellschaft hat tiefe Wurzeln. Schon im letzten Jahrhundert des osmanischen Reichs hatte eine Verwestlichung begonnen. Tanzim etmek heißt „in Ordnung bringen“, die sogenannte Tanzimat-Periode war schon eine Phase der Öffnung gegenüber westlichen Werten und Normen im Osmanischen Reich. Sie begann 1839 und endete 1876 mit der Annahme der Osmanischen Verfassung. Durch die Reformen verzichtete der Sultan auf seine unbeschränkten Rechte über Leben und Eigentum seiner Beamten. Mit den Tanzimat-Reformen versuchten die Osmanen, den langsamen Niedergang ihres Reiches, vor allem im Vergleich zu den aufstrebenden, sich industrialisierenden Mächten Europas aufzuhalten. Das sollte durch eine umfassende Modernisierung der Regierung sowie der Verwaltung, des Militärwesens, der Justiz und der Wirtschaft geschehen. Atatürk war ein Kind dieser osmanischen Reformen. Somit hat er da angesetzt, aber der Laizismus kam insofern eben von oben, von den Eliten, er war ein Oktroi.

Hier in Deutschland war das anders, diese Gesellschaft hat sich über Jahrhunderte immer wieder reformiert, deswegen werden diese „modernen Dinge“ hier akzeptiert. Hier sind Säkularismus und Individualismus in

langer Zeit gewachsen. In der Türkei ist es so, dass viele Leute mit dem Kemalismus eben noch Verdauungsschwierigkeiten haben, weil es für die Köpfe vieler Menschen einfach zu schnell ging. Das sehen wir wie gesagt gerade heute in den Auseinandersetzungen auf dem Taksim Platz in Istanbul. Denn dort geht es nur vordergründig um ein paar Bäume, die einem Einkaufszentrum weichen sollen. Eigentlich geht es um den Konflikt zwischen westlich orientierten Menschen und den Befürwortern einer zunehmenden Islamisierung der türkischen Gesellschaft und um das Missbehagen am autoritären Regierungsgebaren der AKP.

Wäre die heutige politische Situation in der Türkei ein Argument gegen eine Rückkehr von Ihnen in die Türkei?

Nein, nicht wirklich, da ich nach über 41 Jahren in Deutschland gar nicht mehr dazu in der Lage wäre zurückzukehren. In Istanbul wäre ich wohl so etwas wie ein Ausländer, ein Almanci. Meine Gewohnheiten, die ich hier erworben habe, sind Grundsteine meines Lebens geworden. Das kann ich nicht mehr ändern. Ich käme in der Türkei wohl nicht mehr klar und würde mich in Istanbul auch nicht mehr zurechtfinden. Auch vor der türkischen Bürokratie graut es mir. Wenn ich in den türkische Zeitungen die Hochhäuser sehe, erkenne die Stadt nicht mehr wieder. Natürlich würde ich gerne noch einmal hin, aber wenn ich in Istanbul bin, bin ich ein Tourist. Ich bin das letzte Mal vor elf Jahren dort gewesen. Das ist eine sehr lange Zeit, aber ich würde gerne bald nochmal dorthin.

Haben Sie noch Kontakt zu Freunden und Verwandten in der Türkei?

Das ist etwas traurig, ich muss hier etwas weiter ausholen: Ich komme aus einer Beamtenfamilie. Diese sind tendenziell eher modern eingestellt. Entsprechend klein sind die Familien. Der Zusammenhang ist eigentlich einfach: Um ein modernes Leben zu führen, muss man – zumindest ein wenig - wohlhabend sein. Das geht als Beamter eben nicht mit vielen Kindern, wenn man ehrlich bleiben will, also kein Schmiergeld annimmt.

Wenn Beamte ehrlich bleiben und trotzdem ein modernes Leben führen wollen, bleibt die Familie eben klein. Ich bin Einzelkind. Bei den wenigen Geschwistern meiner Eltern war es ähnlich, so dass ich recht wenig Verwandte habe. Wenn ich Geschwister gehabt hätte, hätten meine Eltern mich auch nicht auf die französische Schule schicken können.

Im Augenblick habe ich nur selten Kontakt zu meinen wenigen Verwandten. Zu zwei, drei Schulkameraden habe ich aber noch häufiger Kontakt, wir telefonieren regelmäßig und klönen. Wenn ich in Istanbul bin, wohne ich bei meinem Klassenkameraden Ahmet, meinem besten Freund.

Die Beamtenfamilie mit Einzelkind entspricht ja nicht gerade den Vorstellungen der AKP-Regierung. Der türkische Ministerpräsident hat da etwas andere Vorstellungen ...

Ja, mindestens drei Kinder pro Familie will Erdogan sehen, um die Türkei vor einer Überalterung wie in den westeuropäischen Staaten zu bewahren. Außerdem hat er sich gegen die Geburt per Kaiserschnitt ausgesprochen - weil Frauen, die einmal so entbunden hätten, aus seiner Sicht nicht mehr ausreichend Kinder bekommen könnten. In den privaten türkischen Krankenhäusern kämen 60 bis 70 Prozent der Kinder so zur Welt - oft ohne medizinische Notwendigkeit. Das, glaubt der Premier, geschehe auf Betreiben des Auslands, um das Wachstum der türkischen Bevölkerung zu verhindern. Abtreibung hält er für Mord, jede Abtreibung sei ein Uludere, hat er gesagt (bei einem Fehlangriff der türkischen Luftwaffe Ende Dezember 2011 kamen in Uludere, einer Kreisstadt im Südosten der Türkei in der Provinz Şırnak, 34 Zivilisten ums Leben; Anm. der Interviewführenden). Ich kann dazu nur sagen, das ist nicht mein Ministerpräsident. Ich pfeife darauf, was er sagt.

Herr Kurt, ein deutliches Schlusswort. Vielen Dank für dieses Gespräch.